

Die derzeitige Berufssituation von Kunsthistorikern und Kunsthistorikerinnen ist bekanntlich schlecht, und dieser Sachverhalt bereitet seit geraumer Zeit Unbehagen in der Zunft, ohne daß eine breiter angelegte Diskussion darüber geführt würde.

Das Ungleichgewicht zwischen den vorhandenen Stellen, dem Umfang der zu leistenden Arbeit und der Zahl der BewerberInnen ist dabei ein zentraler Punkt der bisher geäußerten Kritik. Einerseits können sich KunsthistorikerInnen in »Amt und Würden« vor der anfallenden Arbeit kaum retten und beklagen ihre ständige Überlastung; andererseits wird ein immer größer werdender Prozentsatz von ausgebildeten KunsthistorikerInnen von einer dauerhaften Anstellung ausgeschlossen. Werkverträge, (un)freiwillige Arbeit als Selbstständige und AB-Maßnahmen werden von den meisten Ausgeschlossenen nur als kurzfristige Etappen akzeptiert. Als Ausweg wird von den Arbeitsämtern eine Umschulung empfohlen, während wichtige Projekte in Inventarisierung, Vermittlung und Forschung aufgrund von fehlenden Fachkräften nicht durchgeführt werden können.

Die Kulturpolitiker und Kulturpolitikerinnen verweisen, auf diese Verhältnisse angesprochen, auf die leeren Kassen von Bund, Ländern und Kommunen und wiederholen beinahe stereotyp, es sei eben kein Geld da. – Wobei richtigzustellen ist, daß *dafür* kein Geld bereitgestellt wird, weil der Kultursektor in Zeiten knapper finanzieller Mittel gern gegen die Interessen von Sozial- und Umweltsektor ausgespielt wird – eine fatale Argumentation! Für die anstehenden strukturellen Probleme in dieser Gesellschaft ist das keine Lösung, es wäre aber auch zu einfach, für Kunst und Kultur lediglich mehr Geld zu fordern.

Im vorliegenden Heft zur Berufssituation von KunsthistorikerInnen geht es nicht darum, einfache Antworten auf diese Probleme anzubieten, sondern aus fachlicher Sicht eine Diskussion zu führen, die die aktuelle Arbeitssituation in den verschiedenen Berufsfeldern der Kunstgeschichte bewußt macht und nach grundlegenden Veränderungen und Verbesserungsmöglichkeiten sucht.

Während die Artikel von Falko Herlemann, Martin Chidiac/Falko Herlemann, Martin Chidiac/Bernhard Sterra und Christoph Danelzik sich mit den Arbeitsmöglichkeiten und der Weiterqualifikation in traditionellen Berufsfeldern beschäftigen, thematisieren die Texte von Susanna Partsch und Christoph Harwart ein offensichtlich lange von der Kunstgeschichte übersehenes Berufsfeld, nämlich das der freiberuflichen KunsthistorikerIn mit seinen nach allen Seiten zur Kulturarbeit hin offenen Tätigkeitsmerkmalen, dessen Vor- und Nachteile sie zu bewerten versuchen. – Daß die Berufssituation eng mit den Ausbildungsbedingungen verbunden ist und beide strukturellen Vorgaben unterliegen, wird am Artikel von Robert Suckale deutlich. Vorgaben auf einer ganz anderen Ebene greift dann Karin Hanika auf, indem sie auf die finanzpolitische Umstrukturierung der Kommunalverwaltungen hinweist, die ebenfalls Auswirkungen auf Stellenpolitik und inhaltliche Arbeit haben werden.

Die Idee, ein Heft der Kritischen Berichte zur Berufssituation von Kunsthistorikern und Kunsthistorikerinnen herauszubringen, entstand auf einer Mitgliederversammlung des Ulmer Vereins e. V. im November 1993 in Neuhardenberg. Sie wurde vom Vorstand gerne aufgegriffen, der sich auf die Suche nach Autoren und Autorin-

nen machte, die aus der je eigenen Perspektive über die Bedingungen ihrer Arbeit berichten sollten. Ein solches Unternehmen stellte sich allerdings als schwieriger heraus, als wir zunächst angenommen hatten, so daß einige Bereiche kunsthistorischer Tätigkeit in diesem Heft nicht zur Sprache kommen. Trotz intensiver Suche fand sich niemand, der oder die über die veränderten Arbeitsbedingungen in den neuen Bundesländern schreiben wollte. Es gab auch keine Reaktion auf verschiedene Bitten, über die Berufstätigkeit der MuseologInnen vor und nach der »Wende« zu berichten. Auch aus westdeutschen Museen war keine Situationsbeschreibung zu bekommen. Ist dies signifikant für die problematische Situation an bundesdeutschen Museen, wenn auf solche Anfragen nicht reagiert oder sogar zugesagte Artikel wieder zurückgezogen wurden? – Neben den in den vorliegenden Aufsätzen beschriebenen Zuständen bestätigen unserer Meinung nach gerade diese Lücken im Bild die Notwendigkeit einer verstärkten öffentlichen Diskussion, denn der Rückzug auf individuelle Strategien im Umgang mit der prekären beruflichen Lage ist keine Lösung.

Der Vorstand hofft, mit den zusammengestellten Texten das Interesse der LeserInnen zu finden und würde sich über vielfältige – auch kontroverse – Kommentare freuen, die mit weiteren Berichten zur Berufssituation in einem späteren Heft noch einmal aufgenommen werden könnten.

Martin B. Chidiac, Iris Grötecke, Karin Hanika, Falko Herlemann